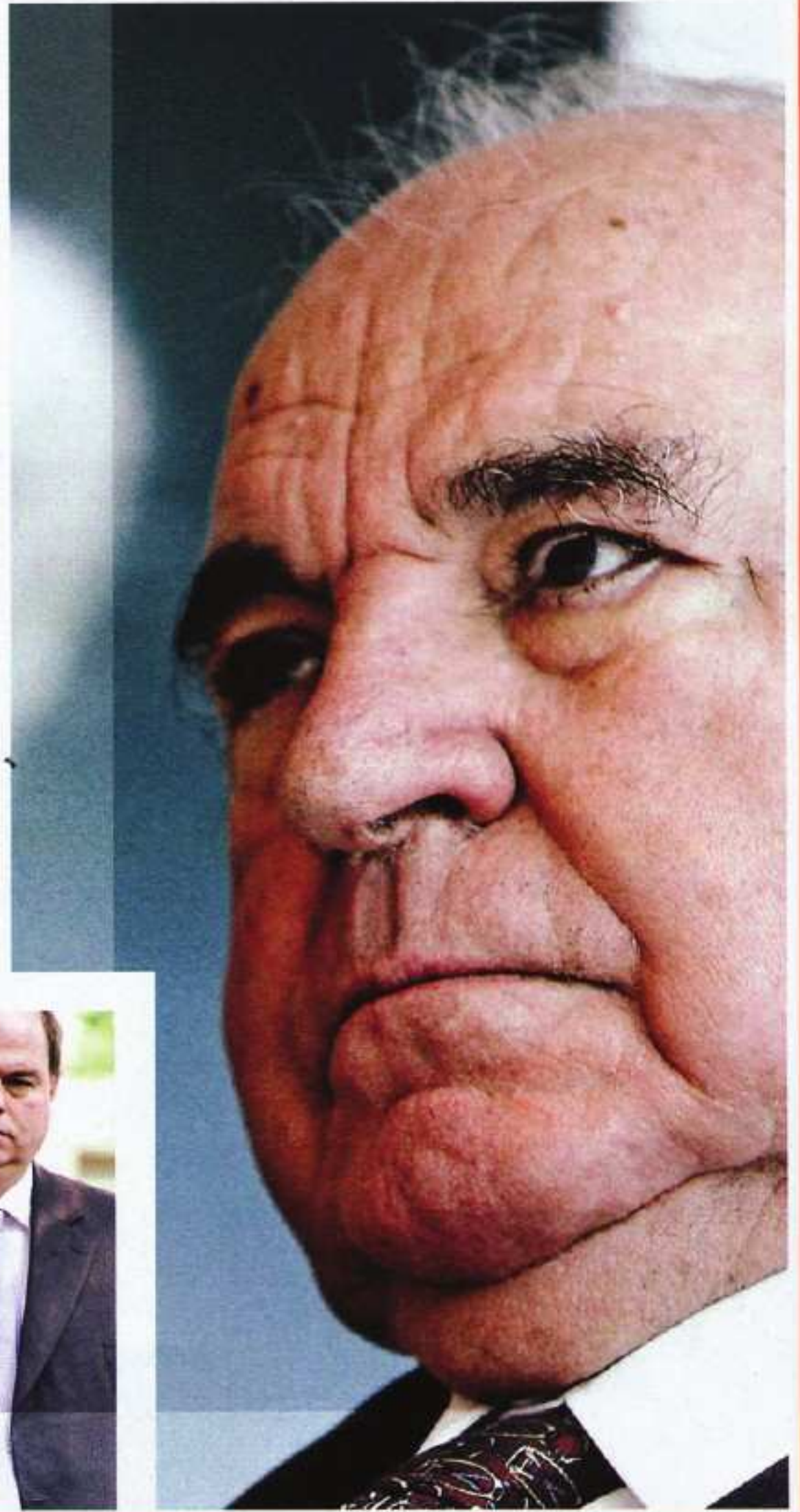


## DIE FAMILIE KOHL

EIN DEUTSCHES DRAMA



IN GERMANY  
Ungarn H. 1.950,-  
Tschad: Republik H. 3.175,-  
Südafrika H. 6,20  
Niger (2007) (D3287/100) H. 4,40  
Italien H. 5,20  
Frankreich H. 5,20  
Schweiz: Bfr 7,30

# In der Kältekammer

Söhne gegen den Vater, Stiefmutter gegen die Söhne – in der Familie Kohl wird nur noch gestritten. Es geht um das Gedenken an die Mutter, unerfüllte Liebe und das Leben im Schatten der Politik. Das Bild des Staatsmanns Helmut Kohl droht vom privaten Drama überlagert zu werden.

Sein Platz wäre in der ersten Reihe gewesen, gleich vor dem mächtigen Altar neben den dunklen Holzbänken, auf denen die Sitze für die engsten Familienangehörigen reserviert waren. Alles war seit langem vorbereitet für den Auftritt des Altkanzlers bei der Gedenkfeier, mit der noch einmal der Frau gedacht werden sollte, die bis zum Schluss treu an seiner Seite gestanden hatte.

Zehn Jahre ist es jetzt her, dass sich Hannelore Kohl das Leben nahm. In der Nacht vom 4. auf den 5. Juli 2001 schluckte sie eine Überdosis Schlaftabletten, bevor sie zum Sterben ins Schlafzimmer ging; die Ärzte legten den Todeszeitpunkt später auf die Stunde zwischen 22 und 23 Uhr fest.

Zehn Jahre sind eine lange Zeit, in der vieles verblasst, auch die Erinnerung an einen von vielen bewunderten und geliebten Menschen, aber als das Streichorchester in der Dreifaltigkeitskirche zu Speyer am vergangenen Dienstag zur Gedenkfeier aufspielte, war das Kirchenschiff bis auf den letzten Platz besetzt. 900 Gäste waren in die Domstadt gekommen, um der Toten noch einmal ihre Reverenz zu erweisen, Freunde, Weggefährten, einfache Parteimitglieder, vorneweg die Söhne Walter und Peter.

Nur das Familienoberhaupt fehlte. In der Woche zuvor hatte Helmut Kohl ausrichten lassen, dass er es vorziehe, zu Hause zu bleiben, in seinem Bungalow in Oggersheim. Auch der kleinen Trauerfeier am Grab, bei der die Söhne am Morgen einen Kranz niederlegten, war er absichtsvoll ferngeblieben. Von Oggersheim nach Speyer sind es 25 Kilometer, man legt diese Strecke mit dem Auto in 20 Minuten zurück, aber der Patriarch fand es an diesem Tag offenbar unerträglich, nach Jahren des Schweigens und Wegdrehens wieder neben seinen Söhnen zu stehen.

Es gibt kaum etwas, was eine Familie so vereint wie die Trauer – oder im schrecklichsten Fall auch entzweit. Nichts ist mehr gut im Hause Kohl, das weiß spä-

testens seit Dienstag vergangener Woche jeder, der sehen und lesen kann. Wie schlimm muss es um eine Familie stehen, wenn nicht einmal das Gedenken an die tote Gattin und Mutter die verfeindeten Parteien noch einmal zusammenzuführen vermag, und sei es nur für zwei Stunden?

So einem Familiendrama hat die Republik noch nicht beigewohnt. Es ist ein zu Herzen gehender Stoff, der in diesen Wochen öffentlich aufgeführt wird, geeignet

Kein CDU-Politiker hat jemals mehr Stimmen auf sich vereinen können; 43,7 Prozent der Wahlberechtigten votierten 1976 für den Christdemokraten, so ein Ergebnis hat nicht einmal Konrad Adenauer geschafft. Keiner wurde aber auch so angefeindet, ja geradezu lustvoll verspottet wie der Mann aus der Pfalz. Für seine Verächter war er erst die Birne, der Tor, das Trampel; ein Betriebsunfall der Geschichte, den schon die nächste Wahl wieder korrigieren würde. Dann, als er immer länger regierte, war er die Machtmaschine, die alles niederwalzte, was sich ihr in den Weg stellte.

Zu seinem 80. Geburtstag vor einem Jahr sah es kurz so aus, als würden sich auch die ärgsten Kritiker zu vorsichtigem Lob bereithalten. Selbst die Spendenaffäre schien zu verblassen neben den Leistungen des Riesen aus Oggersheim, der den Deutschen nicht nur die Einheit gebracht hatte, sondern auch den Euro und damit einen prominenten Platz in der Mitte Europas. Vor allem diese Leistungen versöhnten viele im Nachhinein mit dem Mann, dem sie so lange in herzlicher Abneigung verbunden waren.

Nun tritt neben den Kanzler der Einheit wieder ein anderer Mensch, machtversessen, selbstsüchtig, auch im Privaten rücksichtslos, bis an die Grenze des Entschuldbaren. Und es sind nicht die Schlechtredner aus den Medien, die Frechlinge und Nörgler, die ihm jetzt nachstellen und deren Abwertung Kohl immer leicht als interessengeleitet abtun konnte. Die Angriffe kommen aus dem persönlichen Umfeld, in dem politische Erwägungen keine Rolle spielen.

Wenn die eigenen Kinder gegen einen aufstehen, rückt der Charakter eines Menschen in den Vordergrund. Ausgerechnet eine Politikerfamilie, die immer Wert auf den Respekt ihres Privatlebens legte, breitet nun noch das Privateste in aller Öffentlichkeit aus, und alle werden zu Zeugen und Richtern gemacht. So geht es in diesem Drama auch um die Frage, wie die Deutschen den greisen Kanzler ein-



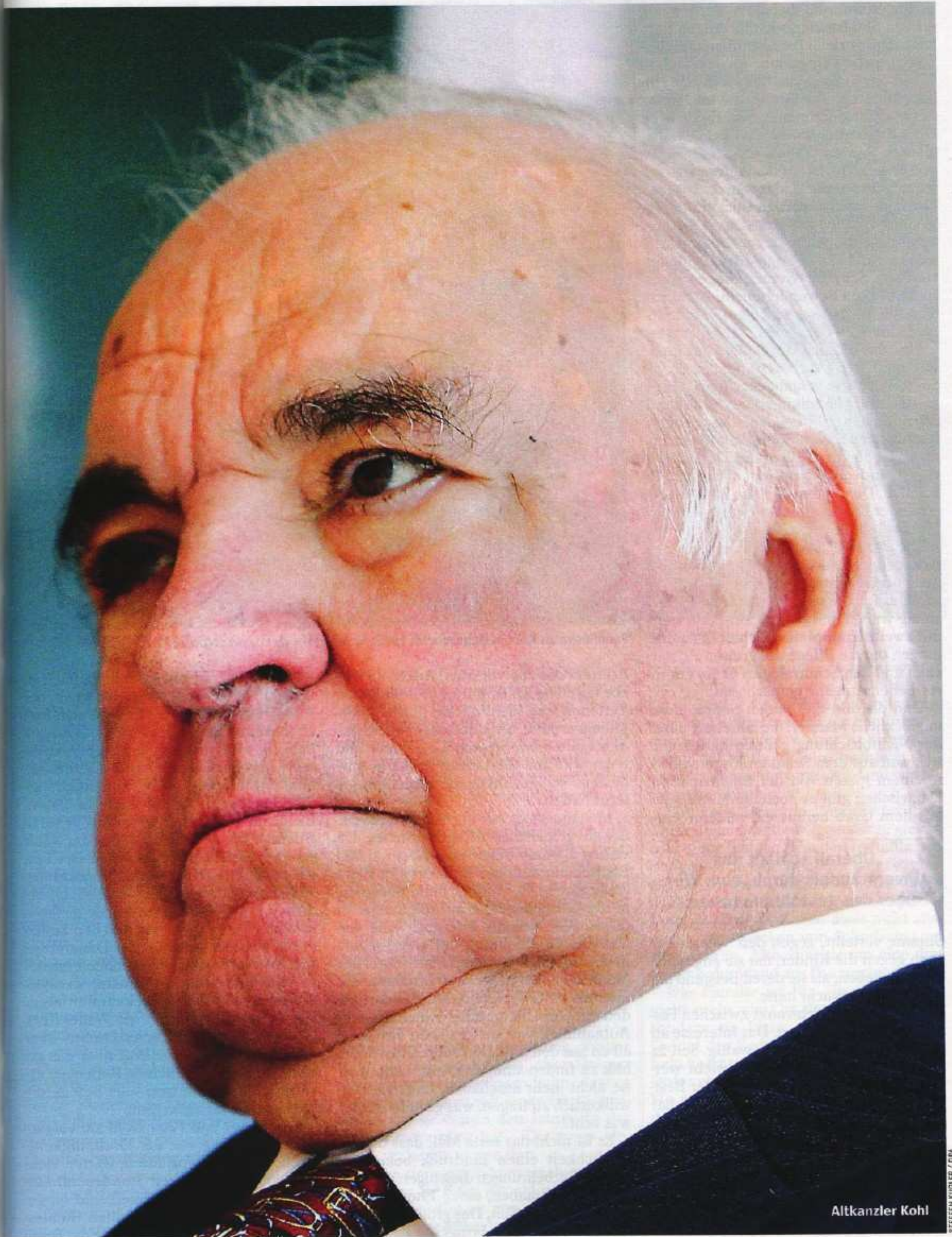
Kohl-Söhne Peter, Walter\*: Nur das Familienoberhaupt fehlte

für einen großen Film, nur dass sich dieses Drama nicht auf der Leinwand entfaltet, sondern in einer der prominentesten Familien des Landes. Es geht um unerfüllte Liebe, das Versagen als Vater, die ganz normale Schludrigkeit und Schuftigkeit in einer Ehe, die am Ende in die Katastrophe münden. Diese Tragödie spielt im wirklichen Leben, wo normalerweise die Vorhänge fest verschlossen sind, und trotzdem können alle zusehen, als säßen sie im Kino. Wann hat es das schon einmal in der Politik gegeben?

Wenn der Name Helmut Kohl fällt, merken die Deutschen noch immer schnell auf, auch 13 Jahre nach Ende seiner Kanzlerschaft. An Kohl scheiden sich die Geister, dieses gefühlsgesättigte Interesse ist bis heute abrufbar.

\* Am 5. Juli bei der Gedenkfeier für ihre Mutter Hannelore in Speyer.

THORSTEN GUTSCHALK / ACTION PRESS



Altkanzler Kohl

STEFFEN KUOHLER / DPA

mal in Erinnerung behalten werden: als großen Staatsmann oder als eisigen Egoisten. Das verleiht dem Familienstreit seine politische Dimension.

Der Tag in Speyer ist der vorläufige Höhepunkt einer Zerrüttung, die im Januar ihren Anfang nahm, mit dem Erscheinen eines Erinnerungsbuchs aus der Feder des ältesten Sohnes Walter, 47. „Leben oder gelebt werden“ hat es der Autor genannt, womit schon im Titel klar war, dass es hier nicht um einen normalen Rückblick ging. Vor vier Wochen folgte die Biografie Hannelore Kohls, verfasst von dem Filmemacher und langjährigen Wegbegleiter Heribert Schwan. Gerade wegen ihrer rückhaltlosen Bewunderung für die Kanzlergattin kommt sie zu einem besonders vernichtenden Urteil über den Altkanzler.

Und das ist noch längst nicht das Ende der medialen Aufbereitung der Kohl-Saga. Seit Mitte vergangener Woche liegt in den Buchhandlungen der Bildband „Hannelore Kohl – ein deutsches Leben“, herausgegeben von Sohn Walter, zusammen mit der Kohl-Biografin Dona Kujacinski und dem Fotografen Helmut R. Schulze. Demnächst soll der Film folgen, ein erster Drehbuchentwurf ist in Auftrag, Mitarbeit hier: Peter Kohl, 45.

Die Fronten in diesem Familienstreit scheinen klar gezeichnet. Da ist der ehemals übermächtige Vater, vom Alter gezeichnet, aber unversöhnlich und starrsinnig wie eh und je. Ihm zur Seite steht die zweite Frau Maike Richter, 35 Jahre jünger, die die Pflege des greisen Patriarchen und den Schutz seines Erbes zur ihrer Lebensaufgabe gemacht hat.

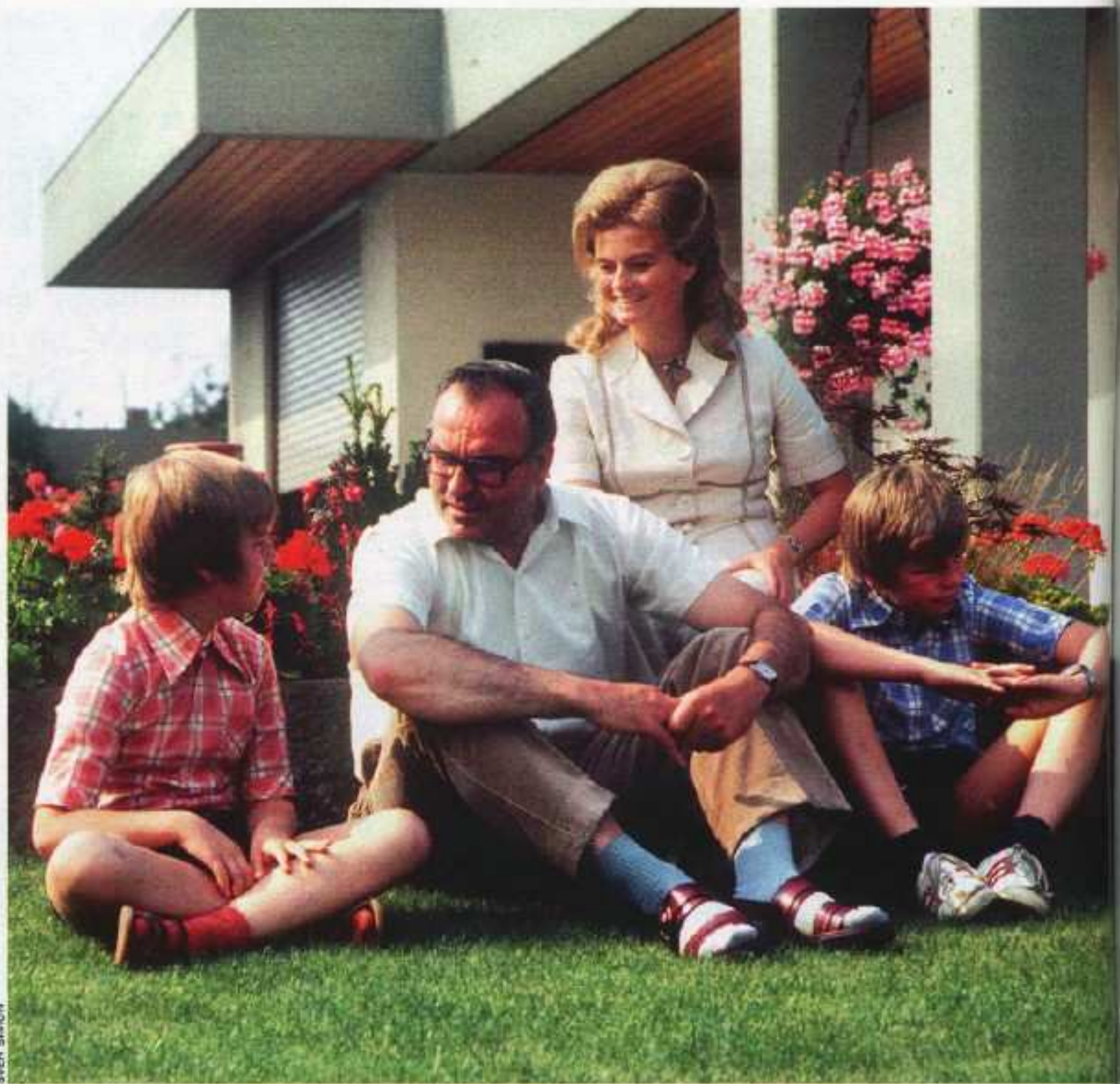
Und da sind die beiden Söhne, zwei unglückliche Männer, die jahrelang unter der Nichtbeachtung gelitten haben und sich nun aus dem Schatten lösen wollen, in einem späten Akt der Emanzipation. Dazwischen gibt es noch die Mutter, der aus dem Grab heraus ein anderer eine

**„Überall schlägt das Unverständnis durch, eine Wut über das gestohlene Leben.“**

Stimme verleiht, gegen den Vater, aber auch gegen die Kinder, die sie angeblich im Stich ließen, als sie deren Beistand am nötigsten gebraucht hätte.

Das Publikum schwankt zwischen Faszination und Entsetzen. Das Interesse an der Familientragödie ist gewaltig. Seit 22 Wochen steht „Leben oder gelebt werden“ auf den vorderen Plätzen der Bestsellerlisten, knapp 200 000 Exemplare hat der Verlag verkauft. Schwans Hannelore-Kohl-Biografie brauchte gerade mal eine Woche, um das bestverkaufte Sachbuch des Monats zu werden. 160 000 Stück sind schon ausgeliefert.

Natürlich spielt dabei eine Rolle, dass nun eine Vorzeigefamilie des deutschen



Familienvater Kohl in Oggersheim 1973: Später Akt der Emanzipation

Konservatismus vor aller Augen in Stücke fällt. Die Kohls waren zu ihren guten Zeiten ja weit mehr als ein normaler Familienverband. Sie standen für alles, was den Leuten im rechten Lager lieb und teuer war und die Linken im Land mindestens so inbrünstig zu verachten gelernt hatten.

Man muss sich nur noch einmal die Bilder aus glücklicheren Tagen ansehen. Da stehen die brav frisierten Kinder um den Esstisch, an dem der Kanzlervater Platz genommen hat, von der Seite blickt die Mutter gütig lächelnd auf die Szene. In dieser Welt war die Ehe noch eine verlässliche Grundeinheit der Gesellschaft, in der jeder seinen festen Platz hatte: der Mann als Oberhaupt und Ernährer, die Frau als stillsorgende Kraft, die den Laden mit Umsicht zusammenhielt. Es sind Aufnahmen, wie sie in vielen Familienalben aus den mittleren Jahren der Republik zu finden sind, aber nun kann man sie nicht mehr anschauen, ohne sich unwillkürlich zu fragen, was gestellt ist und was echt.

Es ist nicht das erste Mal, dass die Öffentlichkeit einen Eindruck bekommt, welche Entbehrungen diejenigen erleben, die das Pech haben, einen Elternteil mit der Politik zu teilen. Das größte Opfer in jeder Kanzlerschaft bringt die Familie.

Die Politik ist ein gefräßiges Tier, es verschlingt die Zeit eines Menschen, der sein Glück in ihr sucht. Er habe sich früh abgewöhnt, bei seinem Vater „Verbindlichkeit, vielleicht gar Innigkeit vorzufinden“, hat Lars Brandt vor Jahren in seinem Erinnerungsbuch „Andenken“ geschrieben. Willy Brandt heißt in diesem Buch nur „V.“, so unterschrieb er seine Briefe, als er nicht mehr Papa oder Vater genannt werden wollte. Schon dieser Text gab einen Eindruck, welcher Verzicht den Angehörigen abverlangt wird. Auch bei Susanne Schmidt konnte man in ihren wenigen Interviews zwischen den Zeilen lesen, wie sehr sie unter der Dauerabwesenheit des Vaters gelitten haben muss.

Aber noch nie hat jemand so schonungslos aus der Kältekammer einer Kanzlerfamilie berichtet wie Walter Kohl. Überall schlägt das Unverständnis über den Vater durch, eine Wut über das gestohlene Leben, die seinen Bericht so unversöhnlich macht, trotz aller Beteuerungen, versöhnen zu wollen.

Als Walter und Peter Kohl am vergangenen Dienstag vor der Dreifaltigkeitskirche in Speyer vorfahren, warten viele Trauergäste bereits seit Stunden auf Einlass. Die meisten von ihnen sind im gesetzten Alter, Kinder der alten Bundesrepublik. Sie erzählen sich, wie die Fami-



Einheitskanzler Kohl in Erfurt 1990: Wenn sein Name fällt, merken die Deutschen noch immer schnell auf

lie Kohl sonntags in Speyer gemeinsam in die Messe ging und mittags auf den Markt. Sie sprechen von „den Kohls“ wie von guten Bekannten.

Drunten spielen die Musiker der rheinland-pfälzischen Staatsphilharmonie Bach. Durch die Kirchenfenster bricht goldenes Licht. Dann betritt Walter Kohl die Kanzel; er erinnert an den Tod der Mutter, ihr langes Leiden. Er lobt die Arbeit ihrer Stiftung, die Bedeutung des ehrenamtlichen Einsatzes für Hirnverletzte. Seine Stimme klingt kupfern wie die Kirchenglocken. „Unsere Mutter lebt durch meinen Bruder Peter und mich in der Stiftung weiter“, sagt er. Zum Schluss dankt er allen, die geholfen haben, das Andenken an die Mutter in Ehren zu halten.

Er würdigt das Engagement des Unternehmers Heinz Nixdorf, sogar von seiner Grundschullehrerin erzählt er. Seinen Vater erwähnt er mit keinem Wort.

Als Walter Kohl 1963 geboren wird, ist der Vater bereits ein aufstrebender Politiker in Rheinland-Pfalz, und so kreisen schon die ersten Kindheitserinnerungen Walters um die Abwesenheit des Vaters. Er lernt ihn als einen Mann kennen, der zum Abendessen ins Haus huscht und dann bald im Arbeitszimmer verschwindet.

1969 wird Kohl zum Ministerpräsidenten in Mainz gewählt; sobald er nun die

Bankreihen des Speyerer Doms verlässt, drängt das Volk zu seinem Landesvater. Der Vater liebt das sonntägliche Bad in der Menge, aber für die Söhne ist es die Hölle. „Wildfremde Menschen umringten uns, uns wurde die Wange gestreichelt, in die Oberarme geknufft“, schreibt Walter-Kohl. „Wir fühlten uns abgeklopft wie Vieh auf dem Markt.“

Von Anfang an erlebt Walter Kohl die Politik als eine fremde, rätselhafte Welt. Die Mutter ist keine wirkliche Hilfe, sie will die Kinder schützen, indem sie alles Politische außen vor hält, und trägt damit zur Verunsicherung bei.

Wie soll ein Entkommen auch gelingen? Schon in der Grundschule ist Walter „der Sohn vom Kohl“, so empfindet er es jedenfalls, er wird gehänselt, manchmal auch verprügelt. Für das sensible Kind wird der Name des berühmten Vaters immer mehr zur Belastung, Walter trägt ihn wie ein Stigma, aber Helmut Kohl erwartet von seinem Sohn, dass er die Anfeindungen mit jener Härte wegsteckt, die er sich in den Jahren in der Politik antrainiert hat: „Du musst stehen“, verlangte er von ihm.

In den siebziger Jahren erschüttert der Terror der RAF die Republik, bald müssen die Kohl-Kinder von einem Begleitkommando des Bundeskriminalamts zur

Schule gebracht werden. Morgens wartet ein violetter BMW vor der Haustür, in der Seitentür steckt eine Maschinenpistole von Heckler & Koch. Zu den Jugenderinnerungen von Walter Kohl gehört, wie er die Waffe in unbeobachteten Minuten auseinanderbaute und dann wieder zusammenfügte.

Das neue Heim der Familie im Ludwigshafener Stadtteil Oggersheim gleicht bald einer Festung. Um den freundlichen Bungalow, den die Kohls im Jahr 1971 beziehen, wird eine fünf Meter hohe Betonmauer gezogen. Dann stellen die Spezialisten des BKA fest, dass diese nicht ausreicht, um Attacken von Scharfschützen abzuwehren. Also wird sie um eine drei Meter hohe Wand aus Panzerglas erhöht.

Die Familie ist für die Kohl-Söhne nicht mehr ein Ort der Geborgenheit, sondern ein Platz, an dem ständig ein Gefühl der Bedrohung herrscht. Sicherheitsbeamte erklären Walter, dass er Opfer einer Entführung werden könnte. Sie nennen ihm sogar die Summe, die der Staat höchstens für seine Freilassung zahlen werde: fünf Millionen Mark. Ein Gespräch mit dem Vater über die Angst und die Einsamkeit, die er empfindet, ist kaum möglich. „Mein Vater hatte keine Zeit und, ja, auch kein Interesse“, erinnert sich der Sohn: „Er war froh,